

Es ist eigentlich völlig paradox.

Wie noch nie zuvor, legen wir Menschen heute größten Wert darauf, unser Leben selbst bestimmen und selbst verwirklichen zu können. Und wir reagieren äußerst sensibel, ja sogar aggressiv auf jeglichen Versuch, uns dieses Grundrecht einzuschränken oder gar nehmen zu wollen.

Doch Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung sind etwas Mühsames und Anstrengendes. Dies nicht zuletzt deshalb, weil dabei unser Verstehen und Begreifen uns ungewollt Grenzen setzt; wer weiß denn schon so genau, was für ihn genau das Richtige ist, wie er aus seinem Leben das Beste herausholen kann. Aus dieser Verlegenheit entsteht Orientierungslosigkeit.

In ihrer Not greifen viele zu einem einfachen Mittel. Sie schauen einfach, was die anderen machen, um dann genau dies zu kopieren. Doch dabei werden sie fast unbemerkt Opfer eines angeborenen Herdentriebs. Von diesem Vorgang leben Trends, lebt die Mode, lebt der Konsum; dieser Vorgang bestimmt oft auch das Empfinden, das Denken, der Umgang mit Werten.

Doch dabei ist jetzt genau das passiert, was man eigentlich unbedingt vermeiden wollte: Die Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung kann überhaupt keine Rede mehr sein. Viele laufen einfach lammfromm fremden Hirten nach und fühlen sich dabei auch noch ausgesprochen wohl. Das ist tatsächlich paradox.

Das Evangelium des heutigen Sonntags zeigt uns einen Ausweg aus diesem Dilemma. Wenn Jesus sich dort als der „gute Hirte“ bezeichnet, dann bietet er sich uns an als der, der unserem Leben Sinn und Erfüllung geben kann. Im Gegensatz zu vielen anderen ist er ein Hirte, der uns nicht ausnimmt, der uns nicht auf unsere Wolle und unser Fleisch reduziert, denn er ist ein Hirte, der für uns sogar sein Leben opfert. Er ist der Hirte, der uns tatsächlich zu Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung verhelfen kann.

Und dabei beschränkt er sich nicht auf ein paar gute Tipps und Ratschläge; nein, er macht es uns sogar selber vor.

Jesus spricht im Evangelium davon, dass der Vater ihn kennt, und dass er den Vater kennt. (vgl. V 15a) Dieses „Kennen“ hat hier nichts zu tun mit einem Bescheid Wissen, mit dem Besitzen von möglichst vielen Informationen. „Kennen“, das meint im biblischen Sprachgebrauch immer eine sehr enge, eine intensive Beziehung.

Diese Beziehung mit dem Vater ist die Grundlage der ganzen Existenz Jesu. Es ist ja der Vater, der ihn in diese Welt gesandt und ihn mit all dem ausgestattet hat, was er braucht, um das zu tun, was der Vater mit ihm vorhat. Deshalb erfährt er aus dieser Beziehung, was der Vater von ihm will; aus dieser Beziehung erhält er Sinn und Ziel seiner ganzen Existenz; auf Grund dieser Beziehung wird der Wille des Vaters für ihn zu dem, was sein ganzes Leben bestimmt.

Doch in dem Moment, indem Jesus seine ganze Existenz in seinem Vater festmacht, gibt es für ihn in der Folge jetzt nichts und niemand mehr, der sein Leben bestimmen kann. Daraus erhält er eine gigantische Freiheit: Er wird frei von allen Einflüssen von außen; er wird frei von fremden Erwartungen und Zwängen; er wird frei von Ängsten und Sorgen.

Exakt diese Freiheit, die sich durch das ganze Leben Jesu zieht, klingt auch am Schluss des Evangeliums an, wenn er dort davon spricht, dass niemand ihm sein Leben entreißen kann, sondern dass er es freiwillig gibt. (vgl. V 17f) Er bestimmt selbst.

Genau hier zeigt uns Jesus selber den Weg, auf dem auch wir zu derselben Freiheit gelangen können, einer Freiheit, die uns überhaupt erst in die Lage versetzt, uns selbst verwirklichen können.

Genau wie bei Jesus selber, so beginnt auch für uns alles mit diesem „Kennen“. „Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.“ (V14) Dieselbe Beziehung, aus der Jesus selber seine Freiheit erhält, die wird jetzt auch zu unserer Beziehung. Es ist diese Beziehung zu dem, der uns genau so geschaffen hat, wie wir sind. Es ist diese Beziehung, aus der auch wir erfahren, was er mit einem jeden von uns vorhat. Es ist diese Beziehung zu dem, der jeden von uns mit all den Möglichkeiten und auch mit all den Erfahrungen ausgestattet hat, die wir brauchen, um den Plan zu verwirklichen, den er mit uns hat. Und wer könnte uns besser helfen, uns selbst zu verwirklichen als der, der uns so geschaffen hat?

Und weil sein Plan mit jedem von uns aber ein anderer ist, braucht es das Schielen danach, was andere tun, nicht mehr. Weil sein Plan für uns zur Grundlage unsere eigenen Existenz wird, werden für uns die Erwartungen und Wünsche der anderen nicht mehr zu einem Zwang. Wir werden frei von Fremdbestimmung, wie werden frei von Zwängen, wir werden frei vom allgemeinen Herdentrieb. Ja wir werden frei von jeglicher Form von Angst. Wir fangen an, unsere eigene Individualität zu entwickeln, uns selbst zu verwirklichen.

Wenn wir anfangen, das zu verwirklichen, was Gott mit uns vorhat, stehen wir gleichzeitig auch unter seinem besonders Schutz. Und dieser Schutz ist nötig. Denn Menschen, die eine solche Freiheit leben und sich deshalb deutlich von vielen anderen unterscheiden, denen begegnet Argwohn, Misstrauen und Feindschaft. Wer der immer dümmer werdenden Herde nicht einfach nachläuft, wer immun wird gegenüber den vielfältigen Einflüssen von außen, wer gegen den Strom schwimmt, der wird oft als eine Bedrohung empfunden und muss mit entsprechenden Gegenreaktionen rechnen.

Deshalb tun wir gut daran, dem Hirten zu folgen, der sich voll und ganz für uns einsetzt.